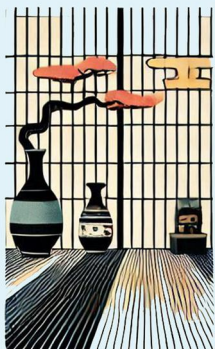


# KEIN GELD KEINE HABE OHNE ZÄHNE GANZ ALLEIN

Harsche Haiku von Taneda Santoka





Auswahl und Übersetzung: Lenny Löwenstern  
Satzschrift: Garamond Premier Pro  
Umschlaggestaltung: Lenny Löwenstern  
Grafiken: DALL-E und Microsoft-Designer  
Umschlagschrift: Bodega Sans & Serif

Edition Hoshitori  
Sternenvogel Verlagsgesellschaft mbH  
09557 Flöha  
[hoshitori@sternenvogelpoesie.de](mailto:hoshitori@sternenvogelpoesie.de)  
ISBN der Printversion: 978-3-911889-02-5  
Version 1.0 / 2025

LESEPROBE

**KEIN GELD KEINE  
HABE OHNE ZÄHNE  
GANZ ALLEIN**

Harsche Haiku von Taneda Santōka

## Vorwort (gekürzt)

Als ich seine Haiku das erste Mal las, haben sie mich sofort gepackt. Sie sind erstaunlich ungekünstelt, schlicht und wahr. Doch was einfach wirkt, ist es oft nicht. Sein lakonischer Stil verblüfft – wie viel dieser Mann in drei Zeilen ausdrücken konnte!

Taneda Santōka war ein wandernder Bettelmönch, ein Außenseiter, ein Mann voller Widersprüche. Alkoholismus, Armut und Krisen prägten sein Leben, doch seine Haiku sind frei von Selbstmitleid. Sie sind radikal ehrlich, existenziell einfach – sie zwingen nichts auf, sie stellen keine Fragen und geben keine Antworten.

In einer Welt voller Reizüberflutung zeigt uns Santōka einen anderen Weg: das Gehen ohne Ziel, das Sehen ohne Ablenkung. Seine Haiku beschreiben keine großen Ideen, sondern den Moment selbst. Regen, der einen durch-

nässt. Wasser, das man trinkt. Blätter, die fallen und nicht fallen.

Sein Werk ist karg, roh und zutiefst persönlich. Ohne festes Versmaß oder klassische Haiku-Struktur treibt es wie er ziellos, aber unaufhaltsam durch die Welt, stets dem Moment verpflichtet. Seine Sprache ist mündlich geprägt, fragmentarisch, ohne künstliche Eleganz – oft direkt aus dem Leben gegriffen.

Santōka ist der buddhistische Vagabund, der kein Zuhause hat, nur die Straße unter den Füßen und den Moment, der vergeht.

*Lenny Löwenstern,  
im März 2025*



# Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Inhaltsverzeichnis

1 – Unterwegs .....	13
2 – Lumpen verscherbelt, Sake gekauft .	45
3 – Der Löwenzahn blüht weiter .....	71
4 – Unbestimmtes Leben .....	105
5 – Der Traum von der Heimat .....	131
6 – Letztliche Wege .....	149
Die allerletzte Zuflucht.....	172
Lehren .....	175
Zu Übersetzung & Rechtschreibung ...	180
Quellen .....	186
Anhänge.....	187

## I – Unterwegs

Taneda Santōka – kahlgeschorener Schädel, ein Gesicht von tiefen Linien durchzogen, die Brille tief auf der Nase. Sein Gewand schlicht, getragen, aber nicht ungepflegt. Sein Blick: halb geschlossen, als sähe er etwas jenseits des Sichtbaren.

Er wurde am 3. Dezember 1882 geboren und starb am 11. Oktober 1940. Sein Mönchsname war Kōho. Ein Mann, der das Leben nahm, wie es kam – oft rau, oft lakonisch, aber immer echt. Kein Lehrer buddhistischer Weisheiten, sondern ein Grenzgänger des Alltags.

Santōka verweigerte sich den Zwängen der Gesellschaft. Er trank, schrieb Haiku und zog umher. 1924 scheiterte sein Selbstmordversuch – betrunken stellte er sich einer Straßenbahn in den Weg. Danach fand er Zuflucht in einem Tempel, wurde Priester und schließlich wandernder Bettelmönch.

Er liebte das Haiku, aber ignorierte seine Regeln. Seine Verse sind roh, skelettiert, reduziert. Kein traditionelles Versmaß, keine Konventionen – seine Worte stehen an der Schwelle zur Moderne.

Er war ein Außenseiter, doch genau das machte ihn zeitlos. Seine Werke sind direkt, oft ironisch, durchdrungen von einer tiefen Verbundenheit zur Natur. Sie sind das Vermächtnis eines Nonkonformisten, der nichts erzwingen wollte – und gerade deshalb bis heute gelesen wird.

schweigend  
ziehe ich die Strohsandalen  
für heute an



Das Gehen ist Santōkas Leben, hier fängt er den rituellen stillen Moment vor dem ersten Schritt des Tages ein. Was er tut, tut er nicht beiläufig.

»Heute, während ich unterwegs war, dachte ich immer wieder: Wenn es Züge gibt, wenn es Automobile gibt – zu Fuß gehen, und noch dazu in Strohsandalen! Was für eine überholte, was für eine ineffiziente und mühsame Art zu reisen! Tatsächlich führen heute auf der Straße hin und wieder Autos und Fahrräder vorbei, aber ich begegnete fast niemandem, der zu Fuß ging. Dennoch, indem ich mir anmaße, etwas so Lächerliches zu tun, rechtfertige ich, der ich nicht besonders klug bin, meine Existenz.«

*Tagebucheintrag vom 9. November 1930*

vielleicht lasse ich es –  
und schaue auf die Berge

weiter und immer  
weiter hinein –  
die grünen Berge

Santōka war ein wandernder Zen-Mönch, und auch in diesen Zeilen spiegelt sich die Praxis des endlosen Gehens wider – eine Form der Meditation, aber auch ein Ausdruck des Lebens selbst: Immer weiter, ohne endgültiges Ziel. Der Herbstwind verstärkt das Gefühl von Vergänglichkeit und Einsamkeit, zwei zentrale Motive im Zen und in Santōkas Poesie.

Und grüne Berge? Es könnten auch blaue Berge gemeint sein, eine Frage der Perspektive. Aus der Ferne hat man es eher mit einer bläulichen Erscheinung zu tun.

Berge so viele Berge –  
und darüber  
der Mond

Das Land ist nichts als Berge, eine endlose Abfolge von Erhebungen, jedenfalls dann, wenn man zu Fuß im Gebirge unterwegs ist. Der Mond steht darüber, unverändert und still.

nicht die geringste Wolke –  
der Himmel ist  
einsamer denn je

Santōkas Welt ist oft eine Spiegelung seiner eigenen Empfindungen. Die völlige Leere am Himmel steht für seine eigene innere Leere. Die Abwesenheit von Wolken wird zur Abwesenheit von Nähe, Wärme oder Trost.

ich wache auf  
Schnee fällt –  
nicht dass ich einsam wäre ...

Humor angesichts unglücklicher Umstände ... Santōka schlief draussen, er war auf Wanderschaft. Das war gar nicht so einfach als Bettelmönch ohne Outdoor-Ausrüstung, vor allem nicht gerade bequem, dafür kalt. Und dann fängt es auch noch zu schneien an. Die Flocken leisten ihm Gesellschaft.

langsam gehen –  
die Buschkleeb Blüten  
rieseln herunter

Buschklee ist eine klassische Herbstpflanze in Japan. In der japanischen Blumensprache (Hanakotoba) steht er für Sanftmut und Nachdenklichkeit. Und das passt perfekt zu Santōka. Die Blüten sind klein, leicht und zart, wodurch ihr Herabrieseln nicht dramatisch, sondern sachte und fast unbemerkt erfolgt – genau wie in Santōkas Haiku.

der Weg hinter mir  
der Weg vor mir –  
gleißender Schnee

auf meinen Hut  
tropft und tropft es –  
Winterregen

Dieses Haiku zeigt eine meisterhafte Reduktion. Das Tropfen des Regens wird zu einem Symbol für Einsamkeit, Bewegung und das wandernde Leben. Wer will, fühlt sich an die chinesische Wassertropfenfolter erinnert.

Kalter Schauer –  
und vor mir nur  
dieser eine Weg.

Der Vers vermittelt sowohl physisch als auch metaphorisch ein Gefühl von Einsamkeit und Unausweichlichkeit. Er ist

nass und hat keine Wahl. Santōkas Haiku sind oft von solchen existenziellen Bildern geprägt, in denen sich äußere Naturerscheinungen mit seiner inneren Haltung spiegeln.

es regnet  
ich werde nass –  
ich gehe

Dieses Haiku verkörpert Santōkas radikale Akzeptanz des Lebens und seine einfache, direkte Sprache. Es ist eine Quintessenz seiner Philosophie: Das Leben hinnehmen, wie es ist. Nicht mehr, nicht weniger.

schnurgerade die Straße –  
nur Einsamkeit

...

## 4 – Unbestimmtes Leben

Wenn Freiheit die Fähigkeit ist, aus freien Stücken zu wählen, dann war Santōka nicht frei – sondern ein Getriebener. Er floh vor sich selbst und suchte im Wandern eine Art Erlösung, die er nicht fand. Seine Einsamkeit war real, aber seine Freiheit vielleicht nur eine Illusion. Wollte man sein Wesen mit nur zwei Adjektiven beschreiben, wären getrieben und verloren durchaus passend. Dieser Mann zog nicht nur durch die Welt, sondern auch durch sich selbst, ohne je irgendwo anzukommen.

Taneda Santōka war allerdings nicht nur in der Welt unterwegs, sondern auch in seinen Versen. Das kann man spüren. Seine Zeilen sind oft einatmend-ausatmend, fast wie ein Atemzug im Gehen. Die Wiederholung von Elementen führt den Leser weiter, Schritt für Schritt. Es gibt kein abruptes Stoppen, sondern ein fließendes Weitergehen – genau wie sein

Leben, sein Wandern, sein Nicht-Ankommen.

Tief verwurzelt war der Dichter in seiner Einsamkeit. Er war nicht nur äußerlich ein wandernder Mönch, sondern auch innerlich, in seiner Weltwahrnehmung. Gleichzeitig war er frei an Besitz, Gesellschaft oder feste Strukturen. Seine Gedichte spiegeln genau diese Spannung zwischen Verlorenheit und Unabhängigkeit.

»Der Himmel bringt mich nicht um, aber er bringt mich dazu, Gedichte zu schreiben«, schrieb Santōka 1938.

Er stellt fest, dass der Himmel (oder das Schicksal, das Universum) ihn nicht sterben liess – sondern ihn dazu gebracht hatte, Gedichte zu schreiben. Nicht eben eine Lobpreisung des Lebens, sondern eine eher lakonische Feststellung: Der Tod wäre vielleicht eine Erlösung gewesen, aber stattdessen wird ihm das Dichten aufgezwungen. Es gibt kein Ent-



kommen. Solange er lebt, muss er schreiben.

kein Wunsch zu leben,  
kein Wunsch zu sterben –  
nur der Wind rührt mich

Vielleicht ist es ein sanftes Zeichen der Welt, dass alles weitergeht, ob man will oder nicht. Doch das Ich bleibt unentschlossen, unfähig, sich in eine eigene, selbstbestimmte Richtung zu bewegen.

das Geräusch der Wellen  
der Herbstregen  
das Leben

Das Meer, der Regen und das Leben sind eins – eine ewige Wiederholung, ohne Anfang, ohne Ende. Kein unnötiger Schnörkel, alles ist nüchtern, offen, gleichmäßig. Die Worte haben eine

gewisse monotone Schwere, die sich wie  
Schritte auf einem nassen Weg anfühlen.

ein klarer Morgen –  
und die Strohsandalen  
passen genau

Ein Bild purer Einfachheit und Zufrie-  
denheit. Nichts ist zu groß oder zu klein.  
Alles ist gut, wie es ist.

den ganzen Tag  
kein Wort –  
nur die Wellen

ein Stein als Kissen –  
ich schaue  
den Wolken nach

Es ist eine Szene voller Mühsal und  
Gelassenheit zugleich – das harte Kissen  
zeigt die Entbehrungen des Wander-

lebens, doch anstatt zu klagen, versinkt  
der Außenseiter in den Wolken.

glückliche Momente  
unglückliche Momente –  
das Kraut schießt

Ins Kraut schießen« ist eine deutsche  
Redewendung, die bedeutet, dass etwas  
übermäßig oder unkontrolliert wächst  
oder sich ausbreitet. Der Ursprung des  
Begriffs liegt in der Landwirtschaft.

glückliche Nachricht  
traurige Nachricht –  
der Frühlingschnee fällt

ein unstetes Leben –  
den Bart wachsen lassen  
um ihn wieder zu stutzen

allein –  
und von Mücken  
gefressen

Ironie, Selbstaufgabe, das Geschehen hinnehmen. Ja klar, Mücken stechen nun einmal, aber so schrieb Santōka es nicht hin. So empfand er nicht. Die Mücken machten ihn fertig, aber sie waren wenigstens da. Es wirkt fast so, als würde er mit einem müden Lächeln feststellen, dass selbst in der tiefsten Einsamkeit noch jemand an ihm Interesse zeigt – wenn auch nur Stechinsekten.

Japan wartet (überwiegend) mit einem warmen, feuchten Klima auf, besonders in den Sommermonaten, was ideale Bedingungen für Mücken schafft. Regionen mit Reisfeldern, Sümpfen, Wäldern und Flüssen waren besonders betroffen – also genau die Gegenden, die Santōka durchstreifte.

Abendrot  
Stille  
den Reistopf schrubbten

ich komme gerade so heran –  
die vollreifen  
Feigen

den ganzen Tag  
kein Wort –  
die Flut steigt

Die Flut steigt, egal ob der Dichter spricht oder nicht. Sie ist eine ewige, fast schicksalhafte Bewegung des Lebens. Das Bild der steigenden Flut könnte auf eine innerliche Bewegung trotz äußerlicher Stille hinweisen. Vielleicht war der Tag leer, einsam, schweigend ... doch das Meer bleibt in Bewegung, etwas geschieht immer, auch ohne Worte.

glänzend im Sonnenlicht  
gekochter Reis  
nichts als Reis

im Wasser die Wolken –  
etwas lässt  
sie nicht ruhen

Die typische Rastlosigkeit des Wandern-  
den spiegelt sich hier. Selbst da, wo Stille  
sein sollte – im klaren Wasser, in der  
langsamen Bewegung der Wolken – gibt  
es noch Unruhe.

genug geschlafen –  
die Augen auf  
Frühling

»Wonach ich mich immer sehne, ist ein  
Geist, der ruhig ist und frei von Druck –  
ein Zustand der Rundheit, der Ganzheit,  
der über das Selbst und das Andere

hinausgeht. Der Glaube ist seine Quelle, die Haiku sind sein Ausdruck. Also muss ich gehen, gehen, gehen, bis ich dort ankomme.«

*Tagebucheintrag vom 1. Januar 1932*

der Mond steigt auf –  
ich erwarte  
nichts

Er sah sich als frei, aber war ein Getriebener. Er predigte Loslassen, konnte aber selbst von bestimmten Dingen und Verhaltensweisen nicht lassen. Seine Dichtung klingt nach Akzeptanz, ist aber voller unruhiger Seufzer. Selbstmitleid immerhin trieb ihn nicht, aber eine gewisse Wehleidigkeit. Obwohl er vieles klaglos hinnahm, klingt es doch durch.

alles Lüge!  
der Frühling ist  
für immer fort

ohne es zu wollen  
habe ich nachgedacht –  
Nieselregen

Die kleine Herberge in Fukushima, Miyazaki, ist voller sonderbarer Gestalten. Santōka teilt sich das Zimmer mit einem Pilger, der sich von Sutren und Almosen ernährt – doch seine wahre Leidenschaft gilt dem Fischen. Nach dem Essen erzählt er begeistert von seinen Abenteuern am Wasser, umhüllt die Zuhörer mit dem Rauch seiner Geschichten.

Am nächsten Morgen lässt er seine buddhistischen Pflichten ruhen, borgt sich Geld für Köder und zieht zum Fluss. Am Abend kehrt er triumphierend zurück – mit einem Fang, der seinen Erzählungen würdig ist. Er bereitet die



Fische selbst zu, teilt großzügig mit allen, und Santōka genießt sein Mahl.

Am Tag darauf ziehen sie gemeinsam in die Stadt: der Fischer, ein alter Shaku-hachi-Spieler und Santōka. Jeder kehrt mit genug Geld für Unterkunft und Reis zurück. Dann kommt Regen, und sie verbringen den Tag in der engen Herberge. Der Fischer lässt sich nicht beirren, borgt sich fünf Sen und geht erneut angeln – kehrt mit dreißig Fischen heim.

Santōka schreibt Gedichte, trinkt Sake und teilt ihn mit dem alten Musiker, dessen Gesicht bei jedem Schluck aufblüht. Am Ende bleibt Santōka ohne einen einzigen Rin. Es ist eine Gesellschaft der Armen, Einsamen und Exzentrischen – und doch ist es eine Gemeinschaft. Er nennt sie die Weltenmeister – und er ist einer von ihnen.

*Nacherzählt nach William Scott Wilson: The  
Life and Zen Haiku Poetry of Santōka  
Taneda*

wenn die Sonne scheint  
meckert die Ziege  
wenn es bewölkt ist – auch

mein Husten endet nicht –  
keine Hand klopft  
mir den Rücken

Santōkas Einsamkeit ist in dieser reduzierten Form fast körperlich spürbar. Das Bild ist nicht nur physisch, sondern auch existenziell: Es ist niemand da, ihm Linderung zu bringen. Der Husten könnte für eine Krankheit oder das Altern stehen, aber vor allem drückt das Haiku einen stillen Schmerz aus – den allumfassenden Schmerz des Alleinseins.

...

# Hier kann das Buch gekauft werden

»Kein Geld keine Habe ohne Zähne ganz allein – Harsche Haiku von Taneda Santōka« erschien im März 2025. Das Buch enthält 250 Haikus, Tagebucheinträge und Zitate.

Als eBook bekommst du es bei Amazon KDP, Tolino (alle Shops, zum Beispiel Thalia), Google Play, iTunes. Das Taschenbuch gibt es überall im guten Buchhandel deiner Wahl und kann in allen online Shops bestellt werden.

Sternenvogel Verlagsgesellschaft

Edition Hoshitori

ISBN: 978-3-911889-02-5

192 Seiten

15,99 €

Besuche unser interessantes Poesie-Magazin mit weiteren Haiku, Gedichten und Themen auf [sternenvogelpoesie.de](http://sternenvogelpoesie.de)

